

Zerbrechliche Genies

*Das Spiel der Könige,
der Genies und der Tragödien*



Jörg Palitzsch

Joachim Beyer Verlag

Jörg Palitzsch

Zerbrechliche Genies

Joachim Beyer Verlag

Inhaltsverzeichnis

Prolog	8
Wilhelm Steinitz	10
Verarmter Pionier des modernen Schachs	
Paul Morphy	13
Der ungewollte Schachkönig	
Curt von Bardeleben	18
Tragisches Finale eines Exzentrikers	
Siegbert Tarrasch	22
Der ewige Lehrmeister	
Harry Nelson Pillsbury	27
Ein bitteres Ende	
Carl Schlechter	32
Den Schachthron knapp verpasst	
Akiwa Rubinstein	37
Ein Opfer der Umstände	
José Raúl Capablanca	42
Eine Niederlage mit Folgen	
Efim Bogoljubow	47
Der sorglose Optimist	
Richard Réti	52
Früher Tod	
Alexander Aljechin	57
Brillanz und Schwäche	
Ljudmila Rudenko	64
Stille Heldin	
Carlos Torre Repetto	68
Viel zu früh verstummt	
Malik Mir Sultan Kahn	71
Der vergessene Meister aus Indien	

Vera Menchik	74
Ein großer Verlust	
Victor Kortschnoi	77
Der beharrliche Herausforderer	
Michail Tal	81
Genie und Tragödie	
Bobby Fischer	85
Den eigenen Mythos zerstört	
Alvis Vitolins	91
Soziale Isolation	
Robert Hübner	93
Der Unnahbare	
Tony Miles	97
Ein brillanter, eigenwilliger Geist	
Jesse Kraai	99
Eine innere Entfremdung	
Karen Asrian	101
Früh erloschener Fixstern	
Eva Moser	103
Phantasie statt Theorie	
Levon Grigori Aronian	107
Tiefe Erschütterung	
Vugar Gashimov	109
Medizinischer Irrtum	
Tragische Schicksale	112
Brillante Begabungen, widrige Umstände	
Über Ilja Rabinowitsch, Rudolf Spielmann, Alexander Iljin-Schenevski, Ludek	
Pachman, Vladimirs Petrovs, Vsevolod Rauzer, Sonja Graf-Stevenson, Paul	
Keres, Werner Golz, Wladimir Bagirov, Lothar Zinn, Karen Grigorjan, Georgi	
Agsamow, Ian Wells, Lembit Oll, Cristina Adela Foișor, Andreea Bollengier,	
Stefán Kristjánsson, Igor Kurnosov, Arianne Caoili, Jessie Gilbert, Vesna	
Rozić, Sue Maroroa, Ivan Bukavshin und Urii Eliseev	

Gewalt im Spiel	130
Schachspieler, die Opfer von Gewalttaten wurden	
Über Simon Webb, Abe Turner und Sergej Nikolajew	
Eine Illusion von Normalität	132
Schach bot in einer Welt der Entwürdigung nur fragilen Schutz	
Über Dawid Przepiórka, Karel Treybal, Emil Zinner, Salomon Szapiro,	
Simon Rubinstein, Wilhelm Orbach, Léon Monosson, Leon Szwarcman,	
Abram Szpiro, Samuel Landau, Izidor Gross und László Lindner	
Epilog	140
Quellenverzeichnis	144
Über den Autor	146
Danksagung	146

Prolog

Im Schach, wo die Figuren verschiedene und ,sonderbare Züge‘ haben, mit wechselnden und veränderlichen Werten, wird das bloß Komplexe – ein nicht ungewöhnlicher Irrtum – oft mit dem Tiefgründigen verwechselt.

Edgar Allan Poe, Der Doppelmord in der Rue Morgue, 1841

Die Schachgeschichte ist voller faszinierender Persönlichkeiten, darunter auch Spielerinnen und Spieler, die aufgrund tragischer Umstände in Erinnerung bleiben.

Die Gründe dafür sind vielschichtig.

Zum einen gibt es die hohe psychische Belastung. Schach fordert außergewöhnliche mentale Fähigkeiten, die in die Isolation oder mentale Instabilität treiben. Ein Beispiel ist Paul Morphy. Wie er tauchten am Schachhimmel viele helle Sterne auf, die nach kurzer Zeit wieder verschwanden. Darunter Harry Nelson Pillsbury und Reuben Fine. Es gibt politische Umstände, wie etwa den Kalten Krieg oder die Weltkriege, die das Leben vieler Spieler wie Alexander Aljechin, Viktor Kortschnoi oder Bobby Fischer stark beeinflusst haben. Viele litten unter politischer Verfolgung oder großen gesellschaftlichen Umbrüchen. Auch der Druck, stets Höchstleistungen zu erbringen, führt bis heute oft dazu, dass Spieler ihre Leidenschaft verlieren. Ein Beispiel ist der chinesische Schachgroßmeister Ding Liren, Weltmeister von 2023 bis 2024.

Hohe geistige Anstrengung, etwa beim Blindschach, wird oft als Ursache genannt, warum Schachspieler krank an Geist und Gemüt werden.

Folgt man Siegbert Tarrasch, dem ersten Schachmeister unter den Ärzten, kann durch Überanstrengung allein überhaupt keine geistige Erkrankung entstehen, besonders nicht diejenige, der etwa Harry Nelson Pillsbury erlegen ist – die progressive Paralyse. Diese entwickle sich stets in einem durch konstitutionelle Krankheit geschwächten Körper und führt unbehandelt binnen 4 bis 5 Jahren zum Tod. Bei gesunden Menschen ist das Schachspiel, wie jede geistige Tätigkeit, nicht schädlich.

Bei Schachspielerinnen schlägt sich, anders als im durch und durch männerdominierten Schachsport, die geringe mediale Aufmerksamkeit nieder. Die Schachwelt konzentrierte sich aus historischer Sicht schon immer stärker auf Schachspieler, weshalb Tragödien von Frauen weniger dokumentiert sind. Diese Diskriminierung hat ihre Ursachen auch darin, dass Frauen lange Zeit keinen Zugang zu den gleichen Ressourcen und Möglichkeiten hatten wie Männer. Das führte dazu, dass es weniger bekannte Schachspielerinnen gab und gibt.

Hinderlich waren auch die sozialen Erwartungen. Viele talentierte Frauen wurden durch gesellschaftliche Normen daran gehindert, sich ganz dem Schach zu widmen. Flankiert wird dies bis heute mit einer fehlenden Anerkennung. Besonders Frauen und Spieler aus ärmeren Ländern kämpfen häufig mit einer mangelnden Unterstützung und fehlendem Respekt.

Dieses Buch bietet keine Sammlung von Erfolgsgeschichten. Sie zeigen anhand einiger Beispiele die Schattenseiten des Schachsports und machen deutlich, wie sehr äußere Umstände und persönliche Tragödien auch die besten Spieler der Schachgeschichte beeinflussen können.

Bei allem gilt: Schachspielerinnen und Schachspieler vereinen ein außergewöhnliches Talent mit persönlichen, politischen oder gesundheitlichen Tragödien. Sie zeigen, dass selbst die brilliantesten Köpfe mit Herausforderungen zu kämpfen haben, die weit über das Schachbrett hinausgehen. Ihre Geschichten sind ein wesentlicher Teil der gesamten Schachgeschichte und zeigen, wie zerbrechlich und verletzbar Genies sein können.

Verarmter Pionier des modernen Schachs

Die Leistungen von **Wilhelm Steinitz** wurden wenig gewürdigt.

Schon vor der Einführung des Titels war Wilhelm Steinitz (1836-1900) der erste offiziell anerkannte Schachweltmeister und hinterließ der Schachwelt ein unschätzbares Erbe. Mit seiner revolutionären „wissenschaftlichen“ Herangehensweise legte er die Grundsteine der modernen Schachstrategie. Trotz seiner genialen Spielweise blieb ihm die Anerkennung seiner Zeitgenossen nahezu völlig verwehrt, sein Leben endete tragisch in Armut und Krankheit.

Steinitz gewann 1886 den ersten offiziell ausgetragenen Weltmeisterschaftskampf im Schach und hielt den Titel bis 1894. Dabei schlug er von 1862 an alle namhaften Rivalen aus dem Feld, darunter Michail Tschigorin und Isidor Gunsberg.

Seine größte Leistung war die Entwicklung der Positionsstrategie, die eine bis dahin dominierende romantische Spielweise ablöste.

Steinitz betonte die Bedeutung von langfristiger Planung, Kontrolle des Zentrums und strategischem Denken, was das Schachspiel nachhaltig prägte.

Seine innovativen Ideen wurden zu Lebzeiten jedoch oft belächelt oder gar ignoriert. Viele seiner Zeitgenossen hielten am althergebrachten, spektakulären Angriffsstil fest und verhöhnten Steinitz' nüchterne, logische Ansätze.

Darin liegt ein Teil seiner persönlichen Tragik.

Die Missachtung seiner Leistungen war nicht nur ein persönlicher Schlag für den ehrgeizigen Denker, sondern auch ein Zeichen dafür, wie schwer es ist, den Zeitgeist zu verändern.

Steinitz war bekannt für seinen starken, oft unangenehmen Charakter. Er scheute sich nicht, seine Meinungen scharf zu verteidigen, sowohl am Brett als auch in der Öffentlichkeit. Er führte hitzige Debatten in Schachmagazinen und schreckte nicht vor persönlichen Angriffen zurück.

In späteren Jahren zeigten sich Anzeichen psychischer Instabilität, was zu einer weiteren Polarisierung führte. Einige Zeitgenossen machten sich über ihn lustig, andere drückten Mitgefühl aus. Emanuel Lasker, sein Nachfolger als Weltmeister, sagte über ihn, Steinitz habe die Prinzipien des Schachs in eine wissenschaftliche Form gebracht und dem Spiel eine neue Tiefe verliehen. Mikhail Botwinnik, ein späterer Weltmeister, meinte, Steinitz war ein Genie, das seiner Zeit voraus war.



Sein persönliches Schicksal war tragisch. Das Leben von Wilhelm Steinitz war stets von finanziellen Schwierigkeiten geprägt. Trotz seiner Erfolge konnte er den eigenen Lebensunterhalt kaum bestreiten. 1894 verlor er in den USA den Weltmeistertitel an Emanuel Lasker, der die Prinzipien von Steinitz – Planung, Kontrolle und Strategie – noch souveräner handhabte als der Vordenker selbst. 1894 verschlechterte sich auch der Zustand von Steinitz drastisch. In seinen späteren Jahren litt er an psychischen Erkrankungen und verfiel zunehmend in Wahnvorstellungen. Er behauptete unter anderem, er könne allein durch Gedankenübertragung Schach spielen und kommuniziere direkt mit Gott. Für eine Partie wollte er ihm Figur und Zug vorgeben. Diese Äußerungen führten schließlich zur Einweisung in psychiatrische Einrichtungen.

Die Geschichte von Wilhelm Steinitz ist eine Geschichte von Genie sowie Missachtung und zeigt die ganze Tragik eines visionären Denkers. Als Pionier revolutionierte er das Schachspiel, wurde jedoch von seiner Zeit nicht verstanden und blieb ohne die Anerkennung, die er verdiente. Sein Leben ist auch ein Beleg dafür, wie schwer es visionären Persönlichkeiten fallen kann, gegen den Widerstand des Status quo zu bestehen. Steinitz war seiner Zeit weit voraus, doch diese Vorreiterrolle brachte ihm mehr Spott als Ruhm ein. Heute gilt Steinitz als Vater der modernen Schachstrategie, ein Status, der ihm zu Lebzeiten verwehrt blieb.

Wilhelm Steinitz hat viele legendäre Partien gespielt, als Meister der Positionsführung und der Kombinationen.

Eine der berühmtesten Partien ist Steinitz gegen Augustus Mongredien, gespielt 1862 in London. Mongredien war ein Amateur und von 1839 bis 1870 Präsident des Londoner Schachclubs. Die Partie wird oft zitiert, weil sie Steinitz' brillante Angriffsfähigkeiten und seine Fähigkeit zeigt, taktische Chancen zu erkennen. Sie wurde auch als Lehrstück für Angriffsschach bewundert und zeigt, wie kreativ und energisch Steinitz schon in seinen jungen Jahren spielte. Die Partie ist legendär, weil sie die Bereitschaft von Steinitz zeigt, Material zu opfern, um Initiative zu erlangen. Ebenso wegen seiner Jagd auf den König. Der schwarze König wird durch eine präzise Kombination von Zügen über das Brett verfolgt und schließlich auf g7 mattgesetzt. Damit demonstrierte Steinitz schon 1862 ein tiefes Verständnis für Angriffssituationen und die Kraft der offenen Linien.

Wilhelm Steinitz – Augustus Mongredien, London 1862

1. e4 e5 2.f4 exf4

Steinitz spielt das Königsgambit, eine aggressive Eröffnung, die damals sehr populär war. Schwarz nimmt das Gambit an.

3.Sf3 g5 4.h4 g4 5.Sg5

Weiß will die schwarze Stellung destabilisieren. Der Springer zieht nach g5, um Drohungen gegen f7 und h7 zu erzeugen.

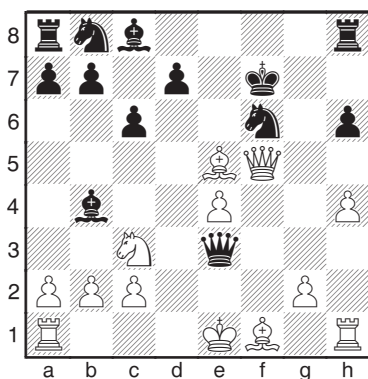
5...h6 6.Sxf7 Kxf7 7.Dxg4

Hier beginnt Steinitz seinen Angriff auf den exponierten schwarzen König. Er gibt Material für einen Entwicklungsvorsprung und eine offene Königsstellung.

7...Df6 8.Sc3 c6 9.d4 Dxd4 10.Lxf4

Steinitz entwickelt seine Figuren schnell und nutzt deren Aktivität. Schwarz hat zwar Materialvorteil, aber der König ist in Gefahr.

10...Sf6 11. Df5 Lb4 12.Le5 De3+



13.Kd1

Getreu seiner Maxime „Der König muss sich selber helfen!“ lässt Steinitz den eigenen König in der Mitte. Indes hilft ihm diese Maßnahme nur dabei, die schwarzen Figuren in die Defensive zu zwingen.

13...Le7 14.Lc4+ Kg7 15.Dg4+ Kh7 16.Df5+ Kg7 17.h5

Der weiße Angriff intensiviert sich. Steinitz übt mit allen Figuren Druck auf den schwarzen König aus.

17...d6 18.Dg6+ Kf8 19.Lxf6 Df4 20.Lg7#

Ein schönes Matt! Die Läufer auf g7 und c4, unterstützt von der Dame auf g6, beendet die Partie stilvoll.

Seine letzte bekannte Turnierpartie spielte Steinitz während des internationalen Turniers in London im Jahr 1899. In dieser Partie traf er auf den britischen Meister Henry Edward Bird. Steinitz führte die weißen Steine und eröffnete mit 1. e4. Die Partie entwickelte sich zu einer Italienischen Partie, in der Steinitz durch präzises positionelles Spiel einen Vorteil erlangte und schließlich im Endspiel triumphierte. Diese Partie markierte aber auch das Ende von Steinitz' aktiver Turnierkarriere. Danach verschlechterte sich sein Gesundheitszustand, und er zog sich vom professionellen Schach zurück.

Wilhelm Steinitz starb am 12. August 1900 in New York City verbittert und mittellos im „New-Yorker Staatsirrenhaus Wards-Island“, laut Totenschein an Herzversagen. Der Mann, der die Schachwelt für immer verändert hatte, fand weder finanziellen noch gesellschaftlichen Halt und wurde auf dem Cemetery of the Evergreens in Brooklyn, New York, begraben. Sein Grab hat die Nummer Bethel Slope 5893.

Der ungewollte Schachkönig

Paul Morphy verfiel in Schwermut und litt an Verfolgungswahn.

Er war ein amerikanisches Schachgenie und gilt als einer der stärksten Spieler des 19. Jahrhunderts. Paul Morphy (1837-1884) wurde als „Schachchampion der Welt“ bezeichnet, obwohl es zu seiner Zeit keinen offiziellen Titel gab. Morphy lernte Schach in der Schule und später auf der Universität, so dass er Gleichaltrigen stets um einige Jahre voraus war. Weil er sein Jurastudium mit 20 Jahren abgeschlossen hatte und für eine Anstellung zwei Jahre zu jung war, setzte er sich, mehr gedrängt als aus eigener Initiative, zum Ziel, Schachweltmeister zu werden.



So dominierte er die Schachwelt insbesondere in den 1850er Jahren und besiegte die besten Schachspieler seiner Zeit. Er gewann 1858 ein berühmtes Match gegen Adolf Anderssen, der als Champion in Europa galt. Der sagte über Morphy, dieser spiele „wie von einer anderen Welt.“

Trotz seines Erfolges zog sich Morphy mit nur 21 Jahren aus dem professionellen Schach zurück und verfiel in Einsamkeit und Isolation. Er sprach nur noch mit wenigen Menschen und entwickelte obsessive Rituale. Gründe für den Rückzug waren unter anderem fehlende ernsthafte Gegner und die gesellschaftliche Missachtung von Schach als respektable Beschäftigung. So betrachtete er Schach als reines Gesellschaftsspiel und nicht als Beruf. Auch konnte er nicht damit umgehen, dass Schach ihn von seiner eigentlichen Berufung als Anwalt ablenkte. Er war zerrissen zwischen vielen Meinungen und dem eigenen Standpunkt. Die Gesellschaft bezeichnete Schach als „Zeitvertreib für die Elite“, Morphy selbst erklärte, die Leute dachten, er sei nichts anderes als ein Schachspieler und verstehe nichts vom Recht.

Dabei war er ein brillanter Geist, der das Schachspiel revolutionierte, und bekannt für seinen aggressiven und romantischen Spielstil. Da dieser unter anderem von einem offensiven Spiel geprägt war, galt Morphy als Meister des Angriffs. Seine Partien waren oft spektakulär, mit brillanten Kombinationen und kühnen Opfern, die seine Gegner unter Druck setzten. Er legte großen Wert auf eine schnelle, dynamische Entwicklung seiner Figuren und das Einnehmen von aktiven Positionen. Er verstand intuitiv, wie wichtig es ist, Kontrolle über das Zentrum zu erlangen und die Figuren effizient zu koordinieren. Er spielte während der sogenannten „Romantischen Ära“ des Schachs, in einer Zeit, als komplexe und riskante Angriffe bevorzugt wurden, oft mit Figurenopfern, um den Gegner zu überrumpeln. Morphy nutzte solche Elemente meisterhaft, doch mit einer strategischen Tiefe, die viele seiner Zeitgenossen übertraf. Im Gegen-

satz zu manchen von diesen war Morphys Stil dabei oft überraschend klar und elegant. Seine Kombinationen waren präzise und logisch aufgebaut, was seine Partien zu Lehrbeispielen für effektive Taktik machten. Morphy hatte darüber hinaus ein bemerkenswertes Talent, die Fehler seiner Gegner gnadenlos auszunutzen. Selbst kleine Ungenauigkeiten wurden von ihm mit überwältigendem Druck beantwortet.

Paul Morphy war neben seiner kurzen und brillanten Zeit als Schachspieler – in nur zwei seiner 47 Lebensjahre spielte er intensiv Schach – auch ein Meister im Blindschach. Schon als Zwölfjähriger gewann er gegen seinen spielstarken Onkel Ernest, da war Morphy schon ein Wunderkind. Blindspieler im Kindesalter hat es vor Morphy nicht und auch später kaum wieder gegeben. Umso größer war das Erstaunen der Schachwelt, und der Ruf des Wunderknaben verbreitete sich in Windeseile in den ganzen Vereinigten Staaten.

Paul Morphy – Ernest Morphy, New Orleans 1849

Blindpartie am 12. Geburtstag von Paul Morphy

1. e4 e5 2.Sf3 Sc6 3.Lc4 Lc5 4.c3 d6 5.0-0 Sf6 6.d4 exd4 7.cxd4 Lb6 8.h3 h6 9.Sc3 0-0 10.Le3 Te8

Mit 10...Sxe4 11.Sxe4 d5 wäre das Spiel auszugleichen.

11. d5 Lxe3

Jetzt war 11...Se7 erforderlich.

12.dxc6 Lb6 13.e5

Typisch für den Stil des jungen Morphy. Mit Bauerndurchbrüchen werden offene Linien für den Angriff geschaffen.

13...dxe5 14.Db3 Te7?

Der entscheidende Fehler. Notwendig war 14...Le6.

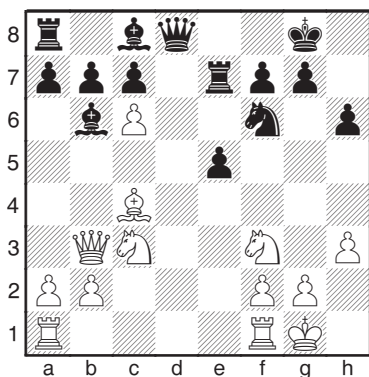
15.Lxf7+ Txf7 16.Sxe5 De8 17.cxb7! Lxb7 18.Tae1 La6

Der Verteidigung nützlicher wäre 18...Se4 gewesen.

19.Sg6 Dd8 20.Te7 1:0

Eine weitere Partie von Paul Morphy – gespielt gegen Herzog Karl II. von Braunschweig und den französischen Aristokraten Graf Isouard de Vauvargues bei einer Opernaufführung in Paris – gilt als sein ultimates Meisterwerk.

Die Partie zeigt eindrucksvoll, wie wichtig die Prinzipien einer schnellen Entwicklung, einer zentralen Kontrolle und die Angriffslust sind. Paul Morphy führte Schwarz nach dessen schwacher Eröffnung Schritt für Schritt vor und demonstrierte die Konsequenzen einer passiven Spielweise.



Paul Morphy – Herzog von Braunschweig und Graf Isouard, Paris 1858

1. e4 e5 2.Sf3 d6

Die Partie beginnt mit der Philidor-Verteidigung. Schwarz strebt ein solides Zentrum an, jedoch auf Kosten der Aktivität seiner Figuren.

3.d4 Lg4?!

Schwarz entwickelt frühzeitig seinen Läufer, um den Springer auf f3 zu fesseln. Dies war zu Morphys Zeiten eine gängige Idee, die jedoch heute als schwach angesehen wird, da die Initiative zu früh abgegeben wird und Weiß eine vorteilhafte Möglichkeit erhält.

4.dxe5

Weiß schlägt im Zentrum zu. Der Zug demonstriert die Schwäche des gegnerischen Plans, da Schwarz nach 4...dxe5? 5.Dxd8+ Kxd8 6.Sxe5 einen Bauern verliert und in eine miserable Stellung gerät.

4...Lxf3

Schwarz entscheidet sich für den Tausch, da ein Rückzug des Läufers oder eine andere Entwicklung schlechtere Konsequenzen hätte.

5.Dxf3 dxe5 6.Lc4

Der Läufer entwickelt sich aktiv und zielt auf den empfindlichen Punkt f7, einen klassischen Schwachpunkt in der Eröffnung.

6...Sf6 7.Db3

Weiß erhöht den Druck auf f7 und greift zugleich b7 an. Der voreilige Läuferzug nach g4 hat den Bauern auf b7 geschwächt.

7...De7

Schwarz versucht, seine Schwachpunkte zu decken, verliert jedoch weiterhin an Initiative. Morphy entscheidet sich gegen den unmittelbaren Gewinn des Bauern

auf b7, um seinen Angriff weiter voranzutreiben.

8.Sc3

Ein Entwicklungszug, der den Druck aufrechterhält. Der weiße Springer droht, aktiv ins Spiel einzugreifen. Schwarz steht passiv.

8...c6

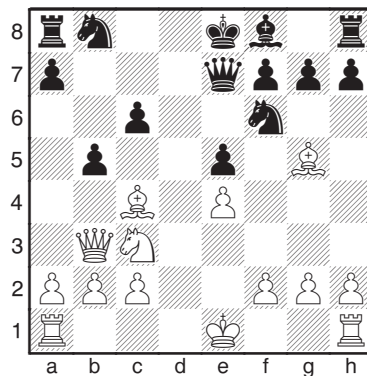
Ein defensiver Zug, der den Bauern b7 schützt. Doch die schwarze Stellung bleibt unkoordiniert.

9.Lg5

Weiß fesselt den Springer auf f6, erhöht den Druck und bringt eine weitere Figur ins Spiel. Schwarz hat keine aktiven Gegenspielmöglichkeiten.

9...b5?

Ein fragwürdiger Versuch, Gegenspiel zu erzwingen. Besser wäre 9...Dc7, um die Stellung zu stabilisieren. Der schwarze Plan führt jedoch zu schweren Verlusten und lädt zu einer raschen Opferserie ein.



10.Sxb5!

Das erste Opfer! Weiß nimmt den Bauern auf b5 und öffnet die Stellung für seine Figuren.

10...cxb5 11.Lxb5+

Der Läufer schlägt erneut zu, und die schwarze Königsstellung wird weiter geschwächt.

11...Sbd7 12.0-0-0

Weiß rochiert lang und bringt seinen ersten Turm ins Spiel. Die weiße Stellung ist mustergültig entwickelt, während Schwarz noch immer mit der Koordination seiner Figuren kämpft.

12...Td8

Schwarz versucht verzweifelt, seinen Turm ins Spiel zu bringen, doch die Initiative bleibt fest in Morphys Händen.

13.Txd7!

Ein kraftvolles Turmopfer, das die schwarze Stellung endgültig auseinanderreißt.

13...Txd7 14.Td1

Weiß bringt den zweiten Turm ins Spiel. Der Druck auf die schwarze Stellung ist unerträglich.

14...De6

Schwarz versucht erneut, die Stellung durch Damentausch zu entschärfen, doch es ist zu spät.

15.Lxd7+ Sxd7

Der Läufer wird getauscht, doch dies führt nur zu einer weiteren taktischen Katastrophe.

16.Db8+!!

Morphy krönt seine Kombination mit einem brillanten Damenopfer. Nach dem Schlag bleibt Schwarz chancenlos.

16...Sxb8 17.Td8 Matt

Ein klassisches Matt mit dem Turm. Schwarz ist vollständig eingeschlossen, und die Partie endet mit einem Lehrbeispiel für eine überlegene Figurentwicklung und Initiative.

Paul Morphy zog sich in den Folgejahren immer mehr vom Schachspiel zurück. Im Spätsommer 1860 und im Februar 1864 reiste er noch nach New York und New Orleans, von 1870 an spielte er keine einzige Partie mehr. Der Versuch, eine Anwaltspraxis zu betreiben scheiterte, weil die Klienten ausblieben. 1872 unternahm er zusammen mit einem Partner einen weiteren Versuch, ein Anwaltsbüro zu eröffnen, aber der berufliche Erfolg blieb ihnen versagt. Fünf Jahre später machten sich bei Morphy erste Symptome einer geistigen Erkrankung bemerkbar. Er verfiel der Schwermut und litt an Verfolgungswahn. In geistige Umnachtung gefallen, führte man seinen Tod auf seinen geistigen Verfall und diesen auf sein Schachspiel und insbesondere auf seine Blindvorstellungen zurück. Morphy – und später der im Blindspiel vielleicht noch genialere Pillsbury – dienen immer wieder als Kronzeugen dafür, dass übermäßiges Blindspiel die geistigen Fähigkeiten über Gebühr beanspruche und so schließlich zur Geisteskrankheit führen müsse. Sein kurzzeitiger Erfolg lässt sich eher auf sein phänomenales Gedächtnis zurückführen, zumal Morphy dreisprachig aufgewachsen ist.

Paul Morphy starb, abgeschirmt von der Familie, am 10. Juli 1884 (andere Quellen nennen den 9. Juli) in New Orleans an einem Schlaganfall. Er ist dort auf dem historischen Friedhof *St. Louis Cemetery No. 1* in einer Familiengruft begraben.



Den Schachthron knapp verpasst

Carl Schlechter scheiterte an einem halben Punkt.

Was hätte aus Carl Schlechter (1874-1918) alles werden können? Bei ihm konzentriert sich die ganze Tragik eines begnadeten Schachspielers allein auf ein legendäres Match gegen Emanuel Lasker (vom 7. Januar bis 10. Februar 1910 in Wien und Berlin), bei dem er den Weltmeistertitel in der zehnten und letzten Partie knapp verpasste. Schlechter war ein außergewöhnlicher Schachspieler, bekannt für seine präzise Technik, seine bescheidene Persönlichkeit und Großzügigkeit. Nach Abschluss des Wettkampfs in Berlin hielt der Präsident der Berliner Schachgesellschaft, Dr. M. Lewitt, eine launige Ansprache, die Carl Schlechter charakterisierte.

„Mein lieber Herr Schlechter! Nicht gleich Morphy oder Pillsbury sind Sie als Stern am Schachhimmel aufgegangen, um bald

wieder der Vergessenheit anheimzufallen, nein, aus kleinen Anfängen haben Sie sich langsam aber stetig wachsend zu Ihrer heutigen Vollendung entwickelt. Auf zahlreichen Kongressen hatte ich dann Gelegenheit, Sie wiederzusehen und in Ihnen einen stets liebenswürdigen und bescheidenen Meister schätzen gelernt. Für die nicht eingeweihten Zuhörer ist es vielleicht interessant zu erfahren, was noch vor wenigen Jahren Lasker in seiner amerikanischen Schachzeitung über seinen jetzigen Gegner im Kampfe um die Weltmeisterschaft geschrieben (hat): Gegenwärtig gibt es zwei Spieler, die den Anspruch erheben können, um die Ehre der Weltmeisterschaft zu kämpfen: Dr. Tarrasch und Maroczy.

Der Österreicher Schlechter hat zwar die Befähigung für einen solchen Kampf, aber er hat eben nur die Befähigung – weiter nichts. Er ist ein Mann, der ein ruhiges Leben liebt und so wenig Dämonisches an sich hat, dass er es nicht über sich bringen könnte, etwas an sich zu reißen, was ein anderer besitzt.“

Lewitt weiter: „Mir scheint, dass Dr. Lasker unseren lieben Gast ganz richtig charakterisiert hat. Ja, im Spiele selbst kommt seine angeborene Gutmütigkeit zum Ausdruck, indem er Remisangebote seiner Gegner zuweilen zu rasch annimmt. Darum ist er noch keineswegs ein vorsichtiger Remisspieler, der Verwicklungen aus dem Wege geht.“

Die zehnte Partie war durch ihre Länge mit elf Stunden Spieldauer, verteilt über drei Tage, zur „Seeschlange“ des Turniers geworden, schrieb die Wiener Schachzeitung. Es war vorauszusehen, dass Dr. Lasker alle Register ziehen werde, um Carl Schlech-



ter, der bis zum letzten Tage den Vorsprung eines Punktes behaupten konnte, den Sieg streitig zu machen. Lasker wählte daher zum ersten Mal in diesem Wettkampf das Damengambit, eine Eröffnung, die nach dem heutigen Stande der Theorie dem Anziehenden im weiteren Verlauf die meisten Chancen und den nachhaltigsten Angriff einbrachte. Bald war auf beiden Flügeln ein wildes Handgemenge entstanden. Warum sich Schlechter gerade in dieser wichtigsten Partie auf derartige Verwicklungen einließ, ist nicht leicht zu durchschauen.

Fürchtete er auf den bekannten Wegen einen tückischen Hinterhalt seines Gegners? Hatte er vielleicht die Ambition, seinen Vorsprung zu vergrößern?

Oder hoffte er, auf den neuen, von ihm zweifellos sorgfältig durchforschten Wegen leichter den erworbenen Besitzstand in Sicherheit zu bringen?

Welche Motive auch immer seine Entschlüsse geleitet haben mögen, die Führung der Partie war von seiner Seite durchweg genial und die Sachverständigen waren der Ansicht, dass er im 34. und 35. Zug Gelegenheit hatte, der Partie eine entschieden günstige Wendung zu geben.

Er wählte aber eine verlockende, doch wie die meisterhafte Verteidigung des Gegners lehrte, schwächere Fortsetzung und verlor, so die Wiener Schachzeitung in ihrer Bewertung.

Hier die Partie aus diesem Wettkampf, die Schlechters Tragik verdeutlicht – die zehnte und letzte Partie, in der er durch eine knappe Niederlage die Weltmeisterschaft verpasste. Acht der neun Partien waren Remis ausgegangen, die fünfte Partie hatte Schlechter mit Glück gewonnen, nachdem Lasker eine ausgeglichene Stellung in eine Gewinnstellung verwandelt hatte, die er dann jedoch zum Verlust verdarb. Doch Lasker konnte die zehnte und entscheidende Partie nach dramatischem Verlauf gewinnen und damit den Wettkampf Unentschieden halten und seinen Weltmeistertitel verteidigen.

Emanuel Lasker – Carl Schlechter, Berlin 1910, 10. Partie

1.d4 d5 2.c4 c6 3.Sf3 Sf6 4.e3 g6

4...Lf5 könnte ausgleichen. Nach eigenen Angaben wollte Schlechter die Partie jedoch nicht auf Remis spielen und wählte deshalb diese Fortsetzung.

5.Sc3 Lg7 6.Ld3 0-0 7.Dc2

Lasker will Lg4 vermeiden, doch der Damenzug ist ein Tempoverlust.

7...Sa6?!

Solider wäre 7...Sbd7 gewesen. Am Rand steht der Springer ungünstig.

8.a3

Um Sa6-b4 zu verhindern.

8...dxc4?!

Das schwarze Spiel verliert im Zentrum an Halt.

9.Lxc4 b5?

Damit schwächt Schwarz seinen Damenflügel vollständig und unheilbar.

Daher ist seine Partie, weil das weiße Spiel nicht die geringste Schwäche bietet, von hier an theoretisch als verloren zu betrachten, kommentierte Tarrasch.

10.Ld3 b4?! 11.Sa4 bxa3 12.bxa3 Lb7 13.Tab1 Dc7 14.Se5?!

Lasker fängt jetzt an, die Bahnen ruhiger, folgerichtiger Entwicklung zu verlassen und nervös den Angriff zu überstürzen, und bietet dem Gegner damit nach und nach eine Gegenchance. Anstatt mit dem kleinen Positionsvorteil nach 14.0–0!? nebst Ld2 und Tfc1 zufrieden zu sein, verbunden mit einem weißen Vorteil.

14...Sh5 15.g4?

Ein ungeduldiger Zug, besser 15.f4.

15...Lxe5?

Das Vorgehen des g-Bauern stört die weiße Position.

16.gxh5 Lg7 17.hxg6 hxg6 18.Dc4

Es droht b7 und g6.

18...Lc8! 19.Tg1

Mit dem Zug will Lasker dem Gegner suggerieren, dass er immer noch der Angreifer ist und das Gesetz des Handelns diktieren kann.

Ein attraktiver Zug, der die Drohung Txg6 aufbaut, kommentierte Kasparow.

19...Da5+ 20.Ld2 Dd5 21.Tc1 Lb7 22.Dc2

Lasker lehnte den Damentausch ab, um das Spiel zu komplizieren.

22...Dh5

Damit attackiert die Dame den Bauern h2.

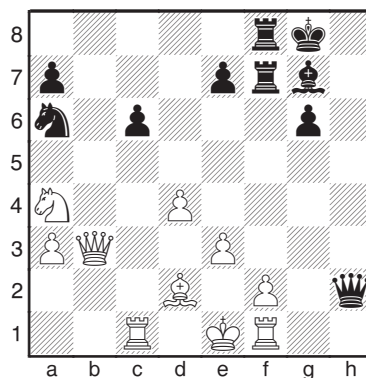
23.Lxg6?!

Lasker unterschätzt das Gegenspiel auf der offenen f-Linie.

23...Dxh2 24.Tf1 fxf6 25.Db3+ Tf7 26.Dxb7 Taf8

Die schwarze Position wird unklar.

27.Db3?



Weiß macht den erstbesten Zug, aber nicht den besten. Viel eher zu empfehlen ist es, den feindlichen Angriff jetzt mit 27.f4 abzuwehren, so der Kommentar von Tarrasch.

27...Kh8 28.f4 g5 29.Dxf4 30.exf4 Dh4+

**31.Ke2 Dh2+ 32.Tf2 Dh5+ 33.Tf3 Sc7
34.Txc6**

Unglaublich! Diese Situation, wo ihm von allen Seiten Verderben droht, benutzt Lasker dazu, einen Bauern zu verspeisen! Dies erinnert an den General, der sich im dicksten Kugelregen eine Zigarre anzündet, so der Kommentar von Tarrasch.
**34...Sb5 35.Tc4 Txf4? 36.Lxf4 Txf4
37.Tc8+ Lf8 38.Kf2 Dh2+ 39.Ke1 Dh1+?**

Mit 39...Dh4+ hätte Schwarz das Remis erzwingen können. 40.Kd2 Dh2+ 41.Ke3 Txf3+ 42.Kxf3 Dh3+ 43.Ke2 Dxc8 44.Dxb5. Das falsche Damenschach kostet Schlechter den Titel.

**40.Tf1 Dh4+ 41.Kd2 Txf1 42.Dxf1 Dxd4+
43.Dd3**

Nunmehr steht Lasker auf Gewinn.

43...Df2+ 44.Kd1 Sd6 45.Tc5 Lh6

Der weiße Mehrbesitz ist klein. Lasker löst das Problem, indem er ständig neue Drohungen aufstellt, die Schlechter irgendwann nicht mehr parieren kann.

**46.Td5 Kg8 47.Sc5 Dg1+ 48.Kc2 Dc1+
49.Kb3 Lg7 50.Se6 Db2+ 51.Ka4 Kf7
52.Sxg7 Dxc7 53.Db3 Ke8 54.Db8+ Kf7
55.Dxa7**

Mit dem Fall des Bauern a7 ist die Stellung von Schwarz endgültig verloren. Nun kann Schlechter den Widerstand nur noch verlängern, doch Lasker gibt sich keine Blöße mehr und spielt den Gewinn mit einer Engelsgeduld heraus.

**55...Dg4+ 56.Dd4 Dd7+ 57.Kb3 Db7+
58.Ka2 Dc6 59.Dd3 Ke6 60.Tg5 Kd7
61.Te5 Dg2+ 62.Te2 Dg4 63.Td2 Da4
64.Df5+ Kc7**

Der letzte Fehler. Damentausch durfte Schwarz nicht zulassen.

**65.Dc2+ Dc2+ 66.Txc2+ Kb6 67.Te2 Sc8-
68.Kb3 Kc6 69.Tc2+ Kb7 70.Kb4 Sa7
71.Kb5 1:0**

Schwarz gab auf, womit Lasker im letzten Moment seinen Weltmeistertitel verteidigt hat.

In dieser Partie musste Schlechter auf Gewinn spielen, obwohl ein Remis genügt hätte, die Weltmeisterschaft für sich zu entscheiden. Die Stellung war lange Zeit ausgeglichen, doch die Notwendigkeit, ein Risiko einzugehen, führte zu einem fatalen Fehler. Es ist ein Beispiel für Schlechters Unglück und das schmale Scheitern an der größten Errungenschaft seiner Karriere – eine Weltmeisterschaft, die nur einen halben Punkt entfernt lag.

Schlechter hat in dem Wettkampf trotzdem bestätigt, dass er zu den erstklassigen Meistern der Welt gehörte. Lauter Beifall erscholl, als das Resultat verkündet wurde. Lasker dankte zugleich im Namen seines Gegners und Freundes Schlechter für das Interesse, das dem Match entgegengebracht worden war, und stellte einen neuerlichen Wettkampf in Aussicht.

Carl Schlechter ist einer jener wenigen Schachspieler, denen mit dem Buch „Carl Haffners Liebe zum Unentschieden“ von Thomas Glavinic ein literarisches Denkmal gesetzt wurde. Der österreichische Schriftsteller und Essayist beschreibt in eindringlichen Worten, wie Schlechter (Haffner) gedacht haben könnte, wie dessen Hingabe zum Schach, Bescheidenheit und innere Konflikte ihn prägten. Haffners Leben wird vor allem von zwei Leidenschaften geprägt: dem Schachspiel und der Suche nach einem Gleichgewicht – sowohl auf dem Schachbrett als auch im Leben. Er bleibt stets seinen

Prinzipien treu und kämpft auf seine Art: für das „Unentschieden“, für Fairness und den Respekt gegenüber seinem Gegner. Einen unverdienten Vorteil eines Gegners, wie etwa eine Verspätung, nutzte er nicht aus. Der Roman zeigt auch, wie Haffners Lebensweise in ärmlichen Verhältnissen in scharfem Kontrast zu den materialistischen Zielen der Gesellschaft steht. Er schlägt finanzielle Gelegenheiten aus, weil sie im Widerspruch zu seinen moralischen Grundsätzen stehen. Man kann in diesem Buch die Last nachempfinden, die Carl Schlechter mit dem Kampf um den Schachthron mit sich getragen haben muss.

„Die Weltmeisterschaft! Es war ja nicht so, dass Carl den Titel nicht schätzte. Aber die Bürden, die mit diesem Rang in der Schachwelt verbunden waren, machten ihm Angst. Nicht nur die hungrigen Herausforderer, denen er sich stellen musste, allen voran der unheimliche Lasker. Schon die Verpflichtungen gegenüber Mäzenen, Veranstaltern und Meistern, ja in gewissem Sinn jedem Schachfreund der Welt gegenüber, waren von überwältigendem Ausmaß. Der Weltmeister war das Vorbild von Tausenden. Er wurde zugleich verehrt und gejagt. Sein Wort galt, jede Zeile von ihm wurde aufmerksam gelesen. In jedem Turnier war er das Maß aller Dinge. Siege waren selbstverständlich, Niederlagen blamabel. Der Weltmeister musste sich immer beweisen.“

Zwei Jahre nach dem Wettkampf wurde Schlechter alleiniger Herausgeber der „Deutschen Schachzeitung“. Auch begann er mit der Übersetzung des „Bilguer“, eines tausendseitigen Werks zur Schachtheorie. 1914 beteiligte er sich am Turnier von Baden, von den 18 Partien verlor er keine einzige. Auch spielte er das Trebitsch-Turnier in Wien und wurde von 1910 bis 1916 als Gewinner geführt. Mit dem Ersten Weltkrieg kam die materielle Not. Kaum eine Schachzeitschrift, für die er arbeitete, überlebte die beiden ersten Kriegsjahre. Die Folgen für Schlechter waren furchtbar.

Der österreichische Schachmeister starb am 27. Dezember 1918 in Budapest. Die Umstände seines Todes sind tragisch. Schlechter litt in den letzten Jahren seines Lebens unter den Folgen des Ersten Weltkriegs, wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Unterernährung. Es wird vermutet, dass er an den Folgen von Hunger und einer Lungenentzündung starb, möglicherweise auch an den Nachwirkungen der damals grassierenden Spanischen Grippe.

Sein früher Tod mit nur 44 Jahren war ein schwerer Verlust für die Schachwelt. Er wurde auf dem Friedhof Kerepesi in Budapest beigesetzt. Das Grab von Carl Schlechter war lange Zeit nicht leicht zu finden, doch es wurde später restauriert, um sein Andenken zu ehren. Die Stadt Budapest stiftete ihm ein Ehrengrab.

Eine Niederlage mit Folgen

Seinen Rivalen Aljechin hat **José Raúl Capablanca** unterschätzt.

Weltmeister, Naturtalent, Schachgenie. Der dritte Weltmeister José Raúl Capablanca (1888-1942) galt aufgrund seines mühelosen und klaren Stils als „Mozart des Schachs“. Trotzdem unterschätzte er systematisches Training und psychologische Vorbereitung. So war sein tragischer Abstieg vom Schachthron nur eine Frage der Zeit. Nach seiner Niederlage gegen Alexander Aljechin 1927 erholte sich Capablanca nie wieder wirklich und konnte den Titel nicht mehr zurückgewinnen.

In der Zeit davor kokettierte er sehr selbstbewusst immer wieder mit seinen spielerischen Fähigkeiten, mit denen er von Erfolg zu Erfolg zog. „Ich brauche nur einen Blick auf das Schachbrett zu werfen, und weiß schon, was in der Stellung steckt, was geschehen kann und was geschehen wird. Alle übrigen suchen und prüfen, ich aber weiß es!“, so der Kubaner, der mit solchen Statements seinen Ruf als „Schachmaschine Capablanca“ unwidersprochen festigte. Der amerikanische Schachspieler Frank Marshall sah einen anderen Ansatz: „Die Wahrheit ist, dass er als wahrer Künstler fühlte, dass der einfachste Weg zum Gewinn auch der künstlerisch angemessene war. Er suchte den Glanz nie des Glanzes wegen.“

José Raúl Capablanca sagte über sich selbst, er habe die Schachregeln Anfang 1893 im Alter von vier Jahren erlernt, indem er seinem Vater beim Spielen gegen andere Gegner nur zusah. Nachdem er das Spiel drei Tage lang beobachtet hatte, konnte er auf einen illegalen Zug hinweisen, den sein Vater, ein Leutnant, während eines Spiels gegen den Kommandanten der Festung gespielt hatte. Capablancas Vater hatte einen Springer von einem weißen Feld auf ein anderes weißes Feld gezogen und sein Gegner hatte den illegalen Zug nicht bemerkt. Der Vater wies den Kleinen zurück und sagte, er könne doch gar nicht wissen, wie die Figuren ziehen. José Raúl meinte, er könne den Vater schlagen und besiegte ihn gleich zwei Mal. So gewann er, ohne dass ihm jemand die Regeln beigebracht hatte, die ersten Partien. Die Folge: In den nächsten Jahren wurde dem Kind das Schachspielen nur auf ärztlichen Rat hin bei wenigen Gelegenheiten erlaubt. Tatsächlich ist es eine von vielen Legenden und Erzählungen, die sich, ob tatsächlich so geschehen oder nicht, um Capablancas Aufstieg ranken.



Gesichert ist, dass er bereits mit 12 Jahren Landesmeister von Kuba wurde. Sein Studium an der Columbia-Universität in New York schloss er nicht ab, vielmehr rückte er zum besten Spieler im Manhattan-Schachklub auf, der in der Geschichte des amerikanischen Schachs jahrzehntelang eine Führungsrolle innehatte. Der Kubaner reihte einen Erfolg an den nächsten. Capablanca spielte schnell und fehlerfrei, 1909 deklassierte er den USA-Champion Frank Marshall mit 8:1 Punkten. In Europa setzte er sich in San Sebastian 1911 gegen starke Gegner durch, nur im Wettstreit in St. Petersburg 1914 musste er Weltmeister Emanuel Lasker knapp den Vortritt lassen. Noch ...

1913 wurde Capablanca von der Regierung seines Landes in den diplomatischen Dienst übernommen. Die Vorteile: Es sicherte ihm ein solides Gehalt und entthob ihn jeder materiellen Sorge. Somit konnte er sich ganz auf das Schachspiel konzentrieren. Er galt als der berufene Weltmeisterschaftsanwärter, und nur der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte zunächst ein Match mit Lasker. Dies kam 1921 in Havanna zustande, wobei der 20 Jahre ältere Lasker mit dem ungewohnten tropischen Klima zu kämpfen hatte.

Das Match begann am 15. März 1921 im Gran Casino de la Playa von Havanna. Lasker gelang es nicht, mit dem Stil seines Gegners zurechtzukommen. Als er nach 14 Spielen mit vier Niederlagen bei zehn Remipartien in Rückstand lag und Capablanca Laskers Wunsch auf Fortsetzung in einem milderen Klima ablehnte, gab Lasker auf. Der Kubaner ging als dritter Weltmeister in die Schachgeschichte ein, Emanuel Lasker hatte diesen Titel 27 Jahre lang getragen.

Neben seiner hervorragenden Technik war Capablanca für seine kurzzügigen, nicht besonders komplizierten Kombinationen bekannt, die jedoch weit im Voraus gesehen werden mussten, wie aus einer Partie der Schachweltmeisterschaft 1921 hervorgeht.

Stille Heldin

Die Schachpionierin **Ljudmila Rudenko** wurde kaum beachtet.

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte des Frauenschachs war Ljudmila Wladimirowna Rudenko (1904–1986). Sie war nicht nur eine brillante Schachspielerin, sondern auch eine Frau von großer Stärke, Empathie und Weitsicht.

Dabei musste sie sich in einer männerdominierten Schachwelt an die Spitze kämpfen, fand jedoch ihre Erfüllung im humanitären Einsatz während der Belagerung Leningrads im Zweiten Weltkrieg. In einer Zeit größter Not und Gefahr organisierte sie die Evakuierung zahlreicher Kinder aus der von deutschen Truppen eingeschlossenen Stadt – eine Leistung, die sie selbst als „die wichtigste ihres Lebens“ bezeichnete. Ihr Lebensweg ist in seiner Bilanz so auch ein beeindruckendes Zeugnis dafür, wie sportliche Exzellenz und gesellschaftliches Engagement Hand in Hand gehen können. Obwohl sie beeindruckende Erfolge feierte, erhielt Rudenko während ihrer aktiven Zeit allerdings nur wenig Anerkennung. Viele Frauen in der Schachwelt wurden oft im Schatten der männlichen Spieler übersehen.

Gleichwohl prägte Rudenko nach Vera Menchik, die mit 38 Jahren am 27. Juni 1944 bei einem Bombenangriff in ihrer Wohnung in London ums Leben kam, als zweite Schachweltmeisterin der Frauen ein Stück weit das sowjetische Schachleben der Nachkriegszeit.

Geboren am 27. Juli 1904 in Lubny, im damaligen Russischen Reich (heute Ukraine), entdeckte Ljudmila Rudenko früh ihre sportlichen Fähigkeiten. Ihr Vater brachte ihr das Schachspielen bei, doch zunächst galt ihre Leidenschaft dem Schwimmen. In dieser Disziplin feierte sie beachtliche Erfolge. Sie wurde Meisterin von Odessa im 400-Meter-Brustschwimmen und 1925 Vizemeisterin der Ukraine. Parallel dazu absolvierte sie ein Wirtschaftsstudium in Odessa und arbeitete später als Wirtschaftsplanerin in der jungen Sowjetunion.

Den Weg zum professionellen Schach fand Rudenko erst nach ihrem Umzug nach Moskau im Jahr 1925. In den 1920er Jahren wurde Schach in der Sowjetunion aktiv von der Kommunistischen Partei gefördert und als „Gymnastik des Verstandes“ betrachtet. Dies führte zur Etablierung des Schachs als Volkssport.

1927 wurde die erste sowjetische Frauenmeisterschaft im Rahmen des V. Allunions-Schachkongresses in Moskau im Haus der Gewerkschaften ausgetragen. Die aus



Moskau stammende Olga Rubzowa blieb mit 8,5 Punkten ungeschlagen und holte den Meistertitel und wurde die erste sowjetische Frauenmeisterin. Vor dem Zweiten Weltkrieg fanden weitere vier Meisterschaften statt.

Nach ihrem Umzug nach Leningrad im Jahr 1929 intensivierte Ljudmila Rudenko ihr Schachtraining unter der Anleitung namhafter Meister wie Pjotr Romanowski, einer der herausragenden Begründer der Sowjetischen Schachschule, und Alexander Tolusch, den dessen späterer Schüler Boris Spasski einen „Meister der Eingebung“ nannte. In den folgenden Jahren dominierte Rudenko das Frauenschach in Leningrad, wurde siebenmal Stadtmeisterin und zeigte konstante Leistungen in insgesamt siebzehn sowjetischen Meisterschaften.

Im Jahr 1946 fand ein außergewöhnlicher Schachwettkampf zwischen der Sowjetunion und Großbritannien statt, der nicht nur sportlich, sondern auch politisch und technologisch von großer Bedeutung war – ein sogenannter Radiowettkampf. Dabei handelte es sich um einen Fernschach-Mannschaftskampf, der in Echtzeit über große Distanzen hinweg ausgetragen wurde – nicht am selben Ort, sondern per Funk, Fernschreiber oder Telegraf übermittelt.

Die Spieler saßen in ihren jeweiligen Ländern an einem Brett, während ihre Züge an das gegnerische Team übermittelt und dort von Schiedsrichtern und den gegnerischen Spielern ausgeführt wurden. Meistens wurden diese Partien vor Publikum und Presse in großen Sälen gespielt, was dem Ereignis einen offiziellen und festlichen Rahmen verlieh.

Der bekannteste Radiowettkampf dieser Art fand im September 1946 zwischen der Sowjetunion und Großbritannien statt – nur ein Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. In einer Zeit politischer Spannungen und großer logistischer Herausforderungen war ein klassisches internationales Turnier mit Reisen und persönlichen Begegnungen kaum möglich. Die Lösung war ein Live-Schachduell über Tausende Kilometer hinweg. Der Radiowettkampf wurde somit auch zu einem symbolischen Ereignis im beginnenden Kalten Krieg – ein geistiges Kräftemessen zwischen zwei Weltmächten. Der Radiowettkampf von 1946 war dabei weit mehr als nur ein sportlicher Vergleich. Er war ein technologisches Experiment, ein politisches Signal und ein kulturelles Ereignis, das die Bedeutung des Schachs als Instrument der Diplomatie und nationalen Repräsentation unterstrich.

Jedes Team bestand aus zehn Spielern, darunter viele bekannte Namen der damaligen Schachelite. Für die Sowjetunion traten unter anderem Michail Botwinnik, Paul Keres und Ludmila Rudenko an, während Großbritannien unter anderem durch Harry Golombek, Sir George Thomas, William Winter und Rowena Bruce vertreten wurde. Die Sowjetunion dominierte den Wettkampf mit einem überragenden Ergebnis von 18,5:1,5 Punkten.

Eine der kürzesten und bekanntesten Partien dieses Wettkampfs gewann Ludmila Rudenko gegen Rowena Bruce in nur 28 Zügen – ein Beweis für die spielerische Überlegenheit der sowjetischen Mannschaft. Diese Partie ist bis heute ein Beispiel für Effizienz und strategische Klarheit im Spitzenschach.

**Ljudmila Rudenko – Rowena Bruce, Radiowettkampf,
Sowjetunion – Großbritannien, 1946**

1.e4 c6 2.d4 d5 3.exd5 cxd5

Abtausch ohne Vorteile für Schwarz.

4.Ld3 Sc6 5.c3 Sf6 6.h3 e6

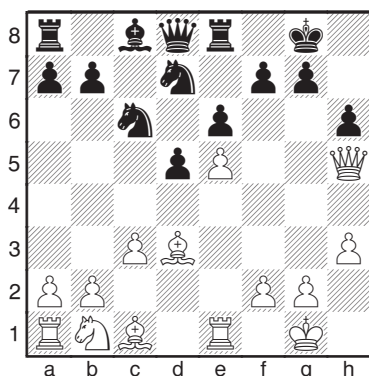
Schwarz spielt vorsichtig mit e6, aber das kann zur Schwäche werden.

7.Sf3 Ld6 8.0-0 h6 9.Te1 0-0

Weiß baut mit dem Turm Druck auf. Schwarz reagiert.

10.Se5 Lxe5 11.dxe5 Sd7 12.Dh5 Te8

Weiß ist in der Entwicklung klar vorne und kann bereits zum Opferangriff übergehen.



13.Lxh6! gxh6 14.Dxh6 Sf8 15.Te3 Se7

Weiß drückt im Zentrum weiter, Schwarz zieht die Truppen zusammen.

16.Tg3+ Sg6 17.h4 Sf5 18.Lxf5 exf5

Weiß hält den Druck mit Dame und Turm hoch.

19.h5 Dh4 20.Sd2 Te6 21.Sf3 De7

Weiß verdichtet den Druck auf der g-Linie. Schwarz kommt nicht zur Koordination der Figuren. Der Kampf um das Feld g6 beginnt.

22.hxg6 Txg6 23.Txg6 fxg6 24.Dxg6+ Kf8 25.Sg5 Dd7

Die weißen Figuren bestimmen die Ereignisse auf dem Brett. Schwarz versucht ein Gegenspiel, aber es kommt zu spät.

25.Sh7+ Ke7 26.Df6+ Ke8 27.Df8#

Eine präzise Kombination bringt den Sieg. Schwarz ist chancenlos.

Diese Partie demonstriert Ljudmila Rudenkos Fähigkeit, mit präzisiertem Spiel und taktischem Gespür einen überzeugenden Sieg in kurzer Zeit zu erzielen.

Nach dem tragischen Tod der ersten Frauenweltmeisterin Vera Menchik im Jahr 1944 organisierte die FIDE im Winter 1949/50 ein Turnier in Moskau, um eine neue Titelträgerin zu bestimmen. Ljudmila Rudenko setzte sich in diesem prestigeträchtigen Wettbewerb mit 11,5 Punkten aus 15 Partien durch und wurde zur zweiten Schachweltmeisterin der Geschichte gekrönt – ein historischer Moment für das Frauenschach und ein bedeutender Triumph für die Sowjetunion.

Ihren Weltmeistertitel konnte Rudenko allerdings nicht lange verteidigen. Bereits 1953 unterlag sie Jelisaweta Bykowa in einem direkten Duell mit 6:8 Punkten. Drei Jahre später nahm sie an einem Dreikampf um den Weltmeistertitel teil, gemeinsam mit Bykowa und Olga Rubzowa. Rudenko belegte dabei den dritten Platz mit 4,5 Punkten. Dennoch blieb sie bis in die 1950er Jahre hinein eine der führenden Schachspielerinnen der Welt.

1952 krönte sie ihre Schach-Karriere mit dem Titel der sowjetischen Meisterin. Im selben Jahrzehnt wurde sie mehrfach für ihre Verdienste um das sowjetische Schach

ausgezeichnet. 1950 verlieh ihr die FIDE den Titel „Internationaler Meister“ (IM) – als erster Frau überhaupt. 1976 folgte der Titel „Großmeister der Frauen“.

Ljudmila Rudenko starb am 4. März 1986 im Alter von 81 Jahren in Leningrad (heute Sankt Petersburg) und wurde auf dem Yuzhnoye-Friedhof beigesetzt. Ihr Beitrag zum Schachspiel und zur Gesellschaft wurde auch nach ihrem Tod gewürdigt. 2015 wurde sie posthum in die World Chess Hall of Fame aufgenommen, und am 27. Juli 2018 – zu ihrem 114. Geburtstag – ehrte Google sie mit einem eigenen Doodle. Eine grafische Veränderung des Firmenlogos des US-amerikanischen Unternehmens mit enormer Reichweite.

Ein großer Verlust

Schach-Pionierin **Vera Menchik** stirbt bei einem Bombenangriff.

Sie war nicht nur die erste Schachweltmeisterin der Frauen, sondern auch eine außergewöhnliche Figur in der Geschichte des Schachs. Vera Menchik (1906-1944) war eine Frau, die sich in einem von Männern dominierten Bereich mit Beharrlichkeit, Talent und Würde durchsetzte. Ihre Lebensgeschichte ist eng verknüpft mit den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts – Krieg, Revolution, Emigration – und zugleich ein stilles Zeugnis von Ausdauer und Leidenschaft für das Königliche Spiel.

Vera Menchik wurde am 16. Februar 1906 in Moskau geboren. Ihr Vater, František Meník, war ein tschechischer Unternehmer, der eine Mühle betrieb. Ihre Mutter war eine englische Gouvernante namens Olga Illingworth. Die Familie lebte in Moskau, sprach mehrere Sprachen und führte ein bürgerliches, gebildetes Leben. Vera wuchs gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester Olga zweisprachig auf und erhielt eine solide Schulbildung.



Vera wuchs gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester Olga zweisprachig auf und erhielt eine solide Schulbildung.

Die Oktoberrevolution 1917 beendete dieses geordnete Leben abrupt. Der Familienbesitz wurde enteignet, der Vater blieb schließlich in Russland, während Mutter und Töchter 1921 nach England emigrierten. Vera war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt und sprach fließend Russisch, Tschechisch und Englisch.

In ihrer neuen Heimat Hastings – einem traditionsreichen Ort im britischen Schachleben – begann Vera sich intensiv mit Schach zu beschäftigen. Sie trat dem örtlichen Schachklub bei, wo ihr Talent rasch auffiel. Ein Wendepunkt war die Begegnung mit Géza Maróczy, dem ungarischen Großmeister und damaligen Weltklassemann. Maróczy erkannte ihr Potenzial und übernahm zeitweise ihr Training, was für eine junge Frau in dieser Zeit durchaus ungewöhnlich war.

Vera Menchik nahm regelmäßig an Turnieren teil, nicht nur in der Frauenkategorie, sondern auch in offenen Veranstaltungen, was ihr zunehmende Bekanntheit einbrachte.

Im Jahr 1927 organisierte der Weltschachbund FIDE die erste offizielle Frauen-Schachweltmeisterschaft, die im Rahmen der Schacholympiade in London stattfand. Vera Menchik dominierte das Turnier mit 10,5 von 11 Punkten und wurde damit zur ersten offiziellen Weltmeisterin. Sie behielt diesen Titel ununterbrochen bis zu ihrem Tod und verteidigte ihn in den Jahren 1930, 1931, 1933, 1935, 1937 und 1939 – oft mit

überragendem Vorsprung. Ihre Bilanz in diesen Weltmeisterschaften ist bis heute einzigartig: 78 Siege, vier Remis und nur eine einzige Niederlage.

Gleichzeitig sorgte sie durch ihre Teilnahme an Männerturnieren für Aufsehen. Sie besiegte prominente Gegner wie Jacques Mieses und Frederick Yates und spielte gegen Größen wie Max Euwe, Sultan Khan und Samuel Reshevsky. Anfangs wurde sie noch belächelt und es entstand sogar der „Vera-Menchik-Club“, ein ironischer Begriff für männliche Spieler, die gegen sie verloren hatten. Doch schon bald mussten viele dieser Spötter selbst „Mitglied“ werden.

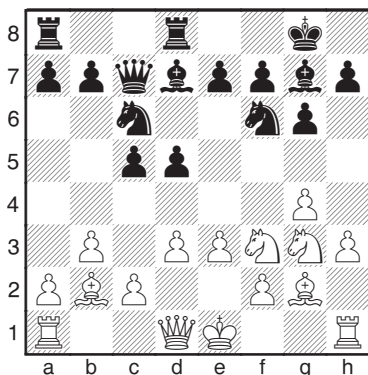
In einer kurzen Partie gegen den rumänisch-französischen Schachmeister Abraham Baratz zeigte sie ihr ganzes Können.

Abraham Baratz – Vera Menchik, Hastings 1927/28

1.b3 d5 2.Lb2 Sf6 3.e3 g6 4.Sf3 Lg7 5.h3 0-0

Zurückhaltung auf beiden Seiten.

6.g4 c5 7.Lg2 Sc6 8.d3 Ld7 9.Sbd2 Dc7 10.Sf1 Tfd8 11.Sg3?



In ohnehin schlechter Stellung gestattet Weiß seiner Gegnerin eine gewinnträchtige „kleine Kombination“.

11...Sxg4! 12.hxg4

Denn 12.Lxg7 hätte 12...Sxe3! zur Folge.

12...Lxb2 13.Tb1 Lc3+ 14.Sd2 Se5 15.Lf3 Da5 16.Sgf1 Dxa2

Weiß scheint ohne Plan.

17.Le2 Da5 18.f4 Sc6 19.Kf2

Im Nachhinein verhängnisvoll.

19...Dc7 20.Lf3 d4 21.Se4 dxe3+

Die Jagd beginnt.

22.Kg3 Lg7

Der Läufer geht aus der Schusslinie.

23.Sxe3 Le8 24.Df1 h6

Das Unwetter zieht sich schnell zusammen.

25.c3 Dxf4+ Kf3 Se5 Aufgegeben

Vera Menchik war eine zurückhaltende, aber entschlossene Persönlichkeit, auch am Schachbrett. Sie war jedoch mehr als nur eine Schachspielerin – sie war eine Grenzgängerin zwischen Kulturen und politischen Systemen.

1937 heiratete sie Rufus Henry Streatfeild Stevenson, den Sekretär der *British Chess Federation* und Herausgeber des *British Chess Magazine*. Durch diese Ehe wurde sie zur britischen Staatsbürgerin. Ihr Mann, mehr als 25 Jahre älter als sie, starb bereits 1943. Vera wohnte danach mit ihrer Mutter und Schwester in einem Haus im Londoner Stadtteil Clapham.

Am 27. Juni 1944, während der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs, schlug eine deutsche V2-Rakete in ihr Haus ein. Vera Menchik, ihre Mutter und ihre Schwester wurden dabei getötet. Sie war erst 38 Jahre alt.

Nach ihrem tragischen Tod wurde sie am 4. Juli 1944 im Streatham Park Crematorium eingeäschert. Ihre Mutter und ihre Schwester, die ebenfalls bei dem Angriff ums Leben kamen, wurden dort ebenfalls eingeäschert.

Der Tod von Vera Menchik war ein großer Verlust für die Schachwelt. Dennoch blieb ihr Einfluss bestehen: Als Frau, die sich ohne Kompromisse in einer männlichen Domäne behauptete, wurde sie zu einem Vorbild für Generationen von Schachspielerinnen. Die FIDE stiftete ihr zu Ehren die „Vera Menchik Medaille“, die an die beste Spielerin einer Schacholympiade verliehen wird. 2011 wurde sie posthum in die *World Chess Hall of Fame* aufgenommen.